

Veritable Schätze

Mit seinen ersten Einspielungen von Sinfonien des Wahlfranzosen Franz Ignaz Beck (1734-1809) konnte Michael Schneider bereits veritable Schätze aus dem Schutt der Jahrhunderte bergen. Die drei hier vorgelegten Sinfonien aus dem 1766 publizierten Opus 4 setzen die Reihe würdig fort. Wieder faszinieren die Kompromisslosigkeit von Becks Musiksprache, ihre Modernität, der wohlüberlegte Verzicht auf galantes Tändeln. So „groß“, so „sinfonisch“ im Sinne Haydns haben um diese Zeit nicht viele komponiert, schon gar nicht in Frankreich. Schneider und sein vortrefflich aufspielendes Orchester sind Garanten für eine elektrisierende Wiedergabe, für schön ausgesungene Andantes, deftige Menuette und energiegeladene Allegros. *afri*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Beck, Sinfonien op. 4 Nr. 1-3, L'isle déserte (Ouvverture); La Stagione Frankfurt, Michael Schneider (2005)
CPO/JPC SACD 777 033-2 (66')



Vergnüglich

Mit elf Jahren komponierte Mozart seine Cassation KV 63, und selbst wenn sie noch nicht ganz frei von floskelhaften Sequenzen ist, so ist man doch von ihrem fast achtminütigen Adagio zutiefst berührt. Chiara Banchini geht das große Violinsolo dieses Satzes konzentriert und innig, aber nicht sentimental an, wie auch bei dem Concertone, der starke Züge einer Sinfonia concertante trägt, das Ungekünstelt-Unterhaltsame im Vordergrund steht. Eine beherzte, aber durchaus differenzierte Artikulation und reaktions-schnelle Dialoge machen die Interpretation des Ensemble 415 zu einem großen Vergnügen, dem aufnahmetechnisch leider die letzte Brillanz fehlt. *M.Hen.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Mozart, Serenata KV 239, Cassation KV 63, Concertone KV 190; Ensemble 415, Chiara Banchini (2005)
ZZT/Note 1 CD 060301 (72')

Selbstdisziplin und Poesie

Gefeiertes Wunderkind in Wien – die Karriere des 1897 in Budapest geborenen György Szell ist am Anfang ganz von der Wiener Klassik bestimmt. Und in Wien studiert der junge Künstler bei dem Brahms-Freund Eusebius Mandyczewski, bevor er als Pianist und Komponist in die Welt zieht. Noch nicht 20 Jahre alt, wird Szell Assistent und Korrepetitor an der Berliner Staatsoper, wo Richard Strauss Generalmusikdirektor ist und sein Mentor wird. Man muss die „Vorgeschichte“ kennen, um zu wissen, was Szells Mozart-Edition bedeutet: Demonstration einer musikalischen Kompetenz und Akkuratess, Transparenz und „Sachlichkeit“ des Feinschliffs, wie er sich aus der Moderne-Tradition von Strauss oder Toscanini herleitet, in Abgrenzung vom spätromantisch-deutschen Erbe von Wagner bis Furtwängler. Szell formte das Cleveland Orchestra in 24 langen Jahren zu seinem überpersönlichen Instrument, anti-subjektiv, in strenger Selbstdisziplin, nicht ohne Charme. Mit der Leidenschaft des Herzens.

Die dokumentierten Mozart-Resultate auf zehn CDs sind unterschiedlichen Charakters. Harsche Gangart, virtuos, fast kalt perfektionistisch bietet die älteste Aufnahme der Edition Mozarts Es-Dur-Sinfonie KV 543, monaural aufgenommen 1947. 13 Jahre später spielten Szell und die Cleveland dasselbe Werk noch einmal ein, nahmen sich für die Adagio-Introduktion mehr Zeit und spannungsvollen Atem, um auch den Allegro-Hauptsatz detailgenauer ausarbeiten zu können. Ähnlich die g-Moll-Sinfonie KV 550, die ebenfalls zwei Mal in der Ausgabe vorkommt. Da scheint ein anderer Dirigent am Pult zu stehen: Die ältere Aufnahme (1955) pflegt Ausdrucksneutralität, es wird zwar für Koordination gesorgt, doch die Orchestersprache bleibt flach, es dominieren eine bis zum Rabiaten gesteigerte energische Musizierhaltung und Klanggebung. Die neuere Einspielung (1963) kennt das Espressivo, die Musik darf fließen, Übergänge sind wissend ausgehört. Auch die „Jupiter-Sinfonie“ ist zwei Mal dokumentiert. Die Gegenüberstellungen gewähren Einblicke in die Erweiterung und Vertiefung von Szells Mozart-Bild in Cleveland, und doch ist eine solche Konfrontation nicht eigentlich zwingend.

Großartige Beispiele von Szells präzise zu packender, dabei musikalischen Reichtum ausschöpfender Gestaltungskunst bietet die Sinfonia concertante KV 364 (mit dem Geiger Rafael Druian und dem Bratschisten



Abraham Skernick), und auch die Begleitung des Klarinettenkonzerts KV 622 (feinsinnig Solist Robert Marcellus) gelang Szell und den Seinen in Tempi, Artikulation und konzertanter Balance überzeugend. Ein Beispiel für messerscharf kalkulierten und gebieterisch durchgezogenen musikalischen Esprit liefern die beiden vielsätzigen Divertimenti KV 131 und 334, ebenso die „Posthorn-Serenade“ KV 320 oder die Sinfonien KV 200, KV 319 und KV 385. Leon Fleisher ist der brillante Solist beim Klavierkonzert KV 503.

Zwei Scheiben der Edition fallen aus dem Rahmen, denn gelegentlich ließ sich Szell auch als Pianist öffentlich hören. Dokumentiert sind die zwei Klavierquartette KV 478 und 493, musiziert 1946 mit Mitgliedern des Budapester Streichquartetts, sowie vier der Violinsonaten Mozarts mit dem Geiger Rafael Druian, dem Konzertmeister des Orchesters – aufgenommen 1967, drei Jahre vor Szells Tod. Sein Klavierspiel: technisch versiert geblieben, flexibel, charakter- und temperamentvoll.

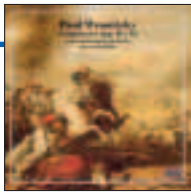
Gewarnt sei übrigens davor, die einzelnen CD-Taschen der Kassette mit ihren originalgetreuen LP-Reproduktionen (und den nur mit der Lupe zu lesenden Texten auf den Rückseiten) wörtlich zu nehmen: Der Inhalt der LPs war nicht identisch mit dem der heutigen CDs. Maßgebend ist nur das Booklet.

Wolfgang Schreiber

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Mozart, Sinfonien KV 200, 319, 385, 543, 550 und 551, Sinfonia concertante KV 364, Klarinettenkonzert KV 622, Klavierkonzert KV 503, Divertimenti KV 131 und 334, Serenaden KV 320 und 525, Exsultate Jubilate KV 165, Violinsonaten KV 296, 301, 304 und 376, Klavierquartette KV 478 und 493, Le nozze di Figaro, Der Schauspieldirektor (Ouvturen); Judith Raskin (Sopran), Leon Fleisher, George Szell (Klavier), Rafael Druian (Violine), Abraham Skernick (Viola), Robert Marcellus (Klarinette), Mitglieder des Budapester Streichquartetts, Cleveland Orchestra, George Szell (1946-69)
Sony BMG 10 CD 82876 86793 2 (558')



Kriegerisch

Wranitzkys „charakteristische Sinfonie“ op. 31 schildert

die Zeit der Revolutionskriege in programmatischen Sätzen, die so fantasieanregende Überschriften wie „Tumult einer Schlacht“ tragen. Matthias Bamert hatte sie vor Jahren mit den London Mozart Players im Programm, aber in einer merkwürdig kahl wirkenden Version für Streicher allein. Howard Griffiths und das NDR-Orchester spielen die Sinfonie in der ungleich wirkungsvolleren Fassung mit vollem Orchester, und das stürmisch, mitreißend, voller Energie. Manchmal würde man sich jedoch eine stärker die Binnenstrukturen formende, rhetorische Gesten herausarbeitende Hand wünschen. Auch in der geschmackvollen Sinfonie op. 52 läuft Griffiths beinahe ins offene Messer der Pauschalität. *afri*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★

Wranitzky, Sinfonien op. 31 und op. 52; NDR-Radiophilharmonie, Howard Griffiths (2004)
CPO/JPC SACD 777 054-2 (57')



Gallisch

Nein, Repertoire-Knüller sind die beiden Sinfonien von Gounod nicht geworden. Beide ent-

standen sie 1855, also vier Jahre vor dem Durchbruch des Komponisten mit „Faust“, überraschen aber dennoch durch eine meisterliche Behandlung der sinfonischen Form. Klassischer Zuschnitt und französische „clarté“ gehen hier Hand in Hand; zudem zeigt Gounod ein ausgesprochenes Flair für Ballett-Anklänge – das tönt zuweilen, als würde er das Orchester mit schelmischer Lust auf der Bühne tanzen lassen. Die Sinfonia Finlandia bringt unter Patrick Gallois die rechte Spiellust mit – vital, spritzig und hervorragend gelaunt, so dass zuweilen der Eindruck entstehen könnte, dass diese Musik, wenn sie einmal losgelassen, fast von alleine absputzt. *W.Pf.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Gounod, Sinfonien Nr. 1 und 2; Sinfonia Finlandia Jyväskylä, Patrick Gallois (2004)
Naxos CD 8.557463 (68')



Schlank

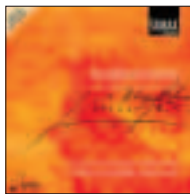
Naganos Interpretation der Vierten

mag unspektakulär anheben, doch steigert sie sich zu unerhörter Eindringlichkeit – weniger durch äußerliche Emphase als vielmehr durch ein gelöst wirkendes, geradezu kammermusikalisch belebtes Musizieren in allen Gruppen des fabelhaften Deutschen Symphonie-Orchesters. Nagano bietet einen schlanken, agilen, auch tänzerischen Brahms, ohne das Gewicht der Musik zu mindern oder ihre Ausdruckstiefe zu verharmlosen. Die wohl umsichtige, aber doch auch etwas pedantische Einspielung der Schönbergschen Orchestervariationen op. 31 verdeutlicht, wie wenig Schönbergs Musik der Brahmschen gleichkommt, so sehr sich Schönberg selbst auch bemühte, diese im Sinne seiner eigenen Modernität zu deuten. *G.Sch.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Brahms, Sinfonie Nr. 4; **Schönberg**, Variationen op. 31; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Kent Nagano (2004/06)
Harmonia Mundi France CD 901884 (61')



Norwegisch

Die CD bietet eine äußerst willkommene Bereicherung des Repertoires – nicht weil hier zwei romantische Norweger zu

Gehör kommen, sondern weil sich mit ihren Werken ein europäisches Beziehungsgeflecht entfaltet: Johan Svendsens Konzertouvertüre „Sigurd Slembe“ atmet noch akademische Luft des Leipziger Konservatoriums, seine Dichtung „Zorahayda“ wartet hingegen mit Wagnerismen auf. Von Berlioz ist der zauberhafte „Karneval“ von Johan Peter Selmer beeinflusst, für sein halbstündiges Hauptwerk „Prometheus“ standen die Gemälde Max Klingers Pate. Welch fantastische Farben aber in diesen vier Kompositionen wirklich stecken, kann angesichts des mäßigen dynamischen und klanglichen Spektrums dieser Produktion bisweilen nur erahnt werden. *mku*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Sinfonische Dichtungen von Svendsen und Selmer; Philharmonisches Orchester Oslo, Michail Jurowski (2003)
Simax/Klassik-Center CD 1233 (77')



D'r Zoch kütt

Nach der pianistischen (siehe FF 4/2006, S. 84) nun also die orchestrale Bahnfahrt. Kleine und große Eisenbahn-Fans können staunen, was sich an Musik zu diesem Thema alles zusammentragen lässt – von Lumbyes vergnüglichem „Kopenhagen-Eisenbahn-Dampf-Galopp“ bis zu Bernsteins bluesgefärbtem „Subway Ride“ aus dem Musical „On the Town“, eine bunte Mischung aus gehobener Unterhaltungsmusik und leicht zugänglichen Werken des 20. Jahrhunderts.

Das SWR-Rundfunkorchester Kaiserslautern gibt die mitunter vertrackten Rhythmen verlässlich wieder, spielt aber unter Jiri Starek nicht sonderlich animiert. Von Villa-Lobos' „O Trenzinho de Caipira“ aus den „Bachianas Brasileiras“ Nr. 2 oder Honeggers apokalyptischem „mouvement symphonique“ „Pacific 231“ gibt es zündendere Aufnahmen. So liegt der Reiz der Veröffentlichung vor allem bei den Außenseitern des Repertoires wie „Unter Dampf! Ein Zug fährt vorüber“ des Österreicher Alois Pachernegg, der „Eisenbahnfuge“ des Schweden Hilding Rosenberg oder den Stücken von Revueltas, Copland, Ibert und d'Indy.

Weshalb eine so hübsch und liebevoll zusammengestellte Veröffentlichung, die durchaus dazu angetan wäre, neue Hörerkreise anzusprechen, mit einem derart dürrtigen Beiheft auf den Markt gebracht wird, bleibt Geheimnis des Produzenten. Gerade hier wären nähere Angaben zu Komponisten und Inhalt der Stücke sowie Hinweise zum ursprünglichen Zusammenhang, aus dem die meisten Sätze gelöst wurden, sinnvoll gewesen. Dann würde vielleicht auch klar, weshalb Dvoráks „Humoreske“ sich hierher verirrt hat ...

Peter T. Köster

**Musik
Klang**

★★★
★★★

Railroad Rhythms – Classical Music

About Trains: Werke von Lumbye, Copland, Pachernegg, Ibert, Indy, E. Strauß, Dvorák, Villa-Lobos, Revueltas, Rosenberg, J. Strauß, Bernstein und Honegger; SWR-Rundfunkorchester Kaiserslautern, Jiri Starek (2005/06)
Hänssler/Naxos CD 93.187 (62')

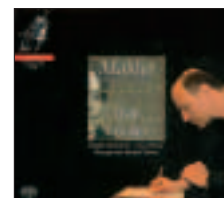
Wendung zum Lyrischen

Roger Norrington, Christoph Eschenbach und Iván Fischer beleben mit neuen Ansätzen die überquellende Mahler-Diskographie. Leicht enttäuschend hingegen die neue Folge des Zyklus unter Michael Tilson Thomas.

Mahler im Originalklang? Ist das nur ein neuer Farbtupfer im Einerlei der bombastischen Mahler-Sounds? Genau genommen ist Mahlers Gegenwart von unserer schon so weit entfernt wie Beethovens Zeit von der Mahlers. Grund genug, um uns rückzubesinnen auf den „wirklichen“ Klang der Orchester zu Beginn jenes Jahrhunderts, dessen Widersprüche und Schrecken Mahlers Musik so ahnungsvoll vorwegnimmt. Schon im Herbst 2006 gab Roger Norrington mit seiner polyphon durchgezeichneten, konturierten Deutung der „himmelblauen“ Vierten einen kleinen Vorgeschmack von der „vibratolosen“ Spielkultur, die noch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs allenthalben vorherrschte und die man etwa auch bei Bruno Walters späten Wiener Mahler-Aufführungen (1936 und 1938) nachvollziehen kann. Jetzt also lässt er die durch exzessive Popularität belastete, innerlich zerrissene Fünfte folgen und verabreicht dem geschundenen Monstrum eine derartige Frischzellenkur, dass man vor allem im berühmten Kopfsatz wieder die altösterreichischen Wurzeln und die Lebensbasis dieses Pandämoniums spüren und geradezu „riechen“ kann. Durch den deutlich zurückgenommenen, schlanken Streicherklang gewinnt der massive Bläserapparat der exzellent eingestellten SWR-Sinfoniker an authentischem Profil und schafft neue Durchblicke zur „kakanischen“ Blasmusiktradition. Durch seine britisch-

61-jährigen Amerikaner in den letzten Jahren zu erstaunlicher Spielkultur geformten San Francisco Symphony. Im Unterschied zu Norringtons knorrig-frischer Unbefangenheit scheint der smarte, auf kühle Objektivität bedachte MTT diesmal kein Rezept gefunden zu haben für die emotionalen Ausbrüche des zerklüfteten Monstrums. Es führt nicht sehr weit, dieses janusköpfige Werk nur mit der analytischen Nüchternheit des neuen Jahrhunderts und aus dem Blickwinkel der Moderne „austesten“ zu wollen: Hier muss man emotional „Farbe“ bekennen. Beim Adagietto mag man MTTs ätherische Distanz als „Entrücktheit“ noch hinnehmen, im dämonischen Weltengetümmel der ersten drei Sätze aber führt es zu einer lähmenden Auszehrung der Leidensbotschaften und streift die Gefahrenzone des „Langweiligen“.

Die dritte Neuauflage der Fünften unter der (schon wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgekehrten) Wiener Pult Hoffnung Christian Arming dagegen folgt einem Mahler-Ansatz, den etwa schon Leonard Bernstein vor 40 Jahren kultiviert hatte und der sich mittlerweile bei vielen einfallslosen Nachahmern zu einem hohlen Schema verfestigt hat: Arming setzt mit seinem New Japan Philharmonic auf effektiv-dröhnende Feierlichkeit und dunkel wabernde Sounds und gibt – auf der Basis breiter, gleichförmiger Tempi – dem vordergründigen Bedrohungspotential den



exzessiven Theatralik, im Gegenzug aber leuchtet Eschenbach mit Intelligenz und Sensibilität den komplexen Subtext, die vielen kleinen Nebenschauplätze und Gegenströmungen zum tragischen Hauptstrang aus, so dass wir in allen vier Sätzen eine unglaublich differenzierte Abbildung Mahlerscher Weltszenarien erleben. In Eschenbachs lyrischer Lesart scheint alles Schreckliche, Abgründige und Zwanghafte einem höheren Zweck zu dienen und ist nur Ausdruck der radikalen Menschenliebe Mahlers: Alles Negative birgt den Keim der Hoffnung, der Utopie, in sich.

Ein ganz ähnliches Konzept höchster Detailgenauigkeit und eines eher nach innen gerichteten, lyrischen und erzählerischen Ansatzes verfolgt auch die neue Einspielung der apokalyptischen Zweiten Mahlers unter Iván Fischer. Dieser hatte seinen neuen Mahler-Zyklus 2005 mit einer fein ausgeleuchteten Sechsten eröffnet und setzt nun seinen intelligent ausgefeilten, feinneren Ansatz mit feinsten Farbabstufungen und mit einer fast defensiven emotionalen Disposition fort: So zieht er einen wirklich großartigen Bogen vom fahlen Leichenzug des Kopfsatzes zu den Weltgerichtsvisionen und deren humanem Ausgang im monumentalen Finale. Mit besseren Vokalsolistinnen wäre ihm hier sogar eine neue Referenz gelungen.

Attila Csampai

Norrington lässt in Mahlers Fünfter die altösterreichischen Wurzeln spüren

spröde Lesart befreit Norrington auch das Adagietto vom allzu schönen Schleier bürgerlicher Todessehnsucht und lässt wieder dessen inneren Lebenspuls, dessen schmerzliche Liebessehnsucht zum Zug kommen: Derart radikal entfettet und dynamisiert wirkt die Fünfte nicht einmal unbedingt bedrohlicher, sondern komplexer, klarer und durchlüfteter – mit einem Wort: authentischer in ihren österreichischen Tonfällen als die meisten anderen der über hundert Konkurrenzversionen.

Zu diesem breiten Mainstream des Konventionellen muss man auch die neue Einspielung derselben Sinfonie unter Michael Tilson Thomas rechnen, trotz des von dem

Vorzug vor der differenzierten Ausleuchtung der Partitur. Die lyrischen Passagen (und auch das Adagietto) dagegen strotzen vor Sentimentalität und Larmoyanz – und widerrufen alle Doppelbödigkeit durch Pathos.

Auch der seit zwei Jahren in Philadelphia amtierende Christoph Eschenbach hat jetzt seine erste Mahler-SACD mit der noch dramatischeren und katastrophal endenden Sechsten vorgelegt, und man ist zunächst fasziniert von der Perfektion, Homogenität und Wärme des berühmten „Philadelphia sound“, den dieses Spitzenorchester auch nach der Ära Ormandy weiter gepflegt hat. Dies führt zwar zu einer Abschwächung der

Mahler, Sinfonie Nr. 5; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington; Hänssler/Naxos CD 93.165

Mahler, Sinfonie Nr. 5; San Francisco Symphony, Michael Tilson Thomas; SFS/Musikwelt SACD 0012-2

Mahler, Sinfonie Nr. 5; New Japan Philharmonic, Christian Arming; Gramola/Naxos SACD 98800

Mahler, Sinfonie Nr. 6, Klavierquartett; Philadelphia Orchestra, Christoph Eschenbach; Ondine/Note1 2 SACD 1084-5

Mahler, Sinfonie Nr. 2; Lisa Milne, Birgit Remmert, Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer; Channel/HM SACD 23506



Opfer des Fortschrittdenkens

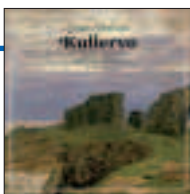
Gibt es, so möchte man doch fragen, ernstlich einen Grund, die Sinfonien Glasunows zu meiden? An kompositorischer Meisterschaft lassen sie wenig zu wünschen übrig, an melodischem Einfallsreichtum und dem Ohr schmeichelnder Eingängigkeit wohl gar nichts – warum nur spielen sie in unserem Konzertleben (und der damit verbundenen Musikgeschichtsschreibung) derart ein Fußnotendasein? Die Uraufführungsdaten der hier vorliegenden Sinfonien Nr. 4 und Nr. 7 („Pastorale“) – 1894 resp. 1901 – könnten darauf eine Antwort geben: dass das nämlich just die Zeit von Mahlers zweiter, dritter und vierter Sinfonie war. Eine ganz andere Zeit also, eine fortschrittlichere, wie immer man Fortschritt in der Musik definieren mag. Denn genau diesem Fortschrittsdenken, das letztlich ein naturwissenschaftliches ist, fiel so manches zum Opfer – nach den Werken Glasunows auch vieles von Rachmaninow: Musik, die nicht auf der Höhe ihrer Zeit sei, so heißt dann das apodiktische Verdict.

Zum Glück lässt sich José Serebrier und mit ihm das Royal Scottish National Orchestra von solchen (Fehl-)Urteilen nicht beeinflussen und legt hier bereits die dritte Glasunow-Einspielung vor. Sie zeigt des Komponisten Fähigkeiten im besten Licht: seinen sicheren, effektvollen Orchestersatz sowie sein dramaturgisches Gespür nicht zuletzt auch im Hinblick auf den emotionalen Gehalt der Musik. Das schottische Orchester musiziert in Hochform – mit Sinn für üppige Klangentfaltung, mit Verve und rhythmischer Akkuratess, zudem mit feinem Gespür für Zwischentöne. Ausdrucksstarke Interpretationen und insgesamt ein überzeugendes Plädoyer für einen wohl zu Unrecht fast vergessenen Sinfoniker.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Glasunow, Sinfonien Nr. 4 und 7; Royal Scottish National Orchestra, José Serebrier (2006)
Warner CD 2564 63236-2 (70')



Strahlend blau

Dank eines finnischen Generalmusikdirektors in Ludwigshafen marschiert „Kullervo, der Sohn Kalervos, mit den strahlend blauen Strümpfen“ (Chortext) hier musikalisch putzmunter durch die Pfalz. Die Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz demonstriert unter der souveränen Stabführung ihres Chefdirigenten eine beeindruckende Orchesterleistung. Mit üppiger Klangpracht (lediglich den Ersten Violinen fehlt in der Höhe der Schmelz) wird Sibelius' komplexe Partitur bis in ihre letzten Verästelungen zum Klingen gebracht. Auf gleichem Niveau agieren die beiden Gesangssolisten und der Männerchor. Das klingt schon in Stereo wunderbar, die Mehrkanaltechnik macht sogar süchtig. *Ho.Ar.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Sibelius, Kullervo; Satu Vihavainen (Sopran), Juha Uusitalo (Bassbariton), KYL-Männerchor, Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Ari Rasilainen (2005)
CPO/JPC SACD 777 196-2 (73')



Grandios

Michael Gielen hat sich stets der Schönberg-Schule verpflichtet gefühlt, ohne doch einer expressionistisch anmutenden Entfesselung des musikalischen Ausdrucks nachzuhängen. Sein sachlich-souveräner Stil scheint eher dem kühlen Neoklassizismus zu entsprechen – und tatsächlich fallen seine Einspielungen der drei sinfonischen Hauptwerke Strawinskys grandios aus. Er rückt ganz die Musik in den Vordergrund, die er nur nüchtern zu referieren scheint – und doch gewinnt sie eine bezwingende Gewalt, die selbst die Interpretationen Klemperers verblassen lässt.

G.Sch.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Strawinsky, Symphony in Three Movements, Symphony in C, Symphony of Psalms; WDR-Rundfunkchor Köln, SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Michael Gielen (2003-06)
Hänssler/Naxos CD 93.183 (77')



Martha Mödl als Jokaste

Strawinsky dirigiert Strawinsky, und dies live: Zwei Konzerte sind hier dokumentiert, das eine vom 8. Oktober 1951 in Köln mit dem Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester, das andere vom 21. Mai 1954 in Baden-Baden mit dem Sinfonieorchester des Südwestfunks. Das tönt bereits sehr verlockend – aber vielleicht noch verlockender ist die Präsenz von Martha Mödl als Jokaste in „Oedipus Rex“. Eine grandiose Aufführung, archaisch und dennoch modern, spannend und sehr intensiv. Daran hat die Mödl großen Anteil, wortgewaltig deklamierend und mit fast orakelhafter Stimme singend. Diese Aufführung wurde übrigens auf LP veröffentlicht, allerdings mit dem später aufgenommenen Jean Cocteau als Sprecher in französischer Originalsprache. Hier ist die originale Konzertaufführung zu hören mit dem deutschsprachigen Werner Hesselnd, ein Meister der rezitierten Rede. Peter Pears gibt einen eindrücklichen Oedipus, Heinz Rehfuß einen markanten Kreon.

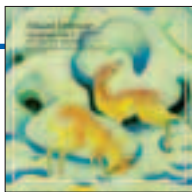
Kein Liebhaber dieses Werks sollte sich dieses Live-Dokument entgehen lassen, zumal die Klangqualität außerordentlich gut ist. Im selben Konzertprogramm dirigierte Strawinsky auch seine Ballettmusik „Apollon Musagète“, wobei dem 70-Jährigen das Dirigieren hörbar nicht mehr so leicht von der Hand ging. Auch die Aufführungen von 1954 aus Baden-Baden machen einen hervorragenden, durchaus spontanen Eindruck, allen voran das Capriccio für Klavier und Orchester mit der eloquenten Maria Bergmann am Flügel.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Strawinsky, Apollon Musagète, Oedipus Rex, Sinfonien für Bläser, Capriccio für Klavier und Orchester, Jeu de Cartes, Sinfonie in drei Sätzen; Martha Mödl (Mezzosopran), Peter Pears (Tenor), Heinz Rehfuß (Bariton), Otto von Rohr (Bass), Maria Bergmann (Klavier), Männerchor des NWDR, Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester, Sinfonieorchester des SWF, Igor Strawinsky (1951-54)
Music&Arts/Note 1 2 CD 1184 (150')



Pianist als Komponist

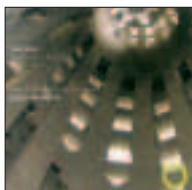
Eduard Erdmann
(1896-1958) zählt zu

den deutschen Musikern, deren kompositorisches Schaffen über ihren glänzenden pianistischen Leistungen fast ganz verblasst ist. Umso dankbarer ist man für die hier vorgelegten, sehr niveauvollen Einspielungen, mit denen CPO seine Erdmann-Serie komplettiert. Stilistisch entstammt diese Orchestermusik der Spätzeit des Expressionismus, wie man ihn etwa von der Musik des jungen Krenek her kennt. Und für solche Musik hat sich Israel Yinon als engagierter Anwalt und bemerkenswerter Kenner längst einen hervorragenden Namen gemacht. Erfreulich wirkt auch das spieltechnische Niveau des Brandenburgischen Staatsorchesters, das mit diesen Aufnahmen seinen guten Ruf festigt. *G.Sch.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Erdmann, Sinfonie Nr. 4, Monogramme, Ständchen; Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, Israel Yinon (2005) CPO/JPC CD777 175-2 (61')



Verknäuel

Iannis Xenakis
(1922-2001) gehört zu den Komponisten, denen es gelingt, abstrakte formale Konzepte unmittel-

bar klanglich und sinnlich erfahrbar zu machen. Ob das die Auslotung eines Klangs und dessen Innenlebens ist wie in dem Klavierkonzert „Synaphai“ oder die Idee von parallelen Universen wie in dem abstrakten Ballett „Antikthon“. Xenakis entwickelt ein polyphones Geflecht von Linien und blockhaften Texturen – er selbst sprach von „bandwurmartig verknäuelten Melodiesträngen“. Den tadellosen Interpretationen fehlen klanglich leider die Plastizität und Räumlichkeit, die bei den Orchesterwerken von Xenakis von entscheidender Bedeutung sind. *M.D.*

Musik
Klang

★★★★
★★

Xenakis, Synaphai, Aroura, Antikthon; New Philharmonia Orchestra, Elgar Howarth (1976) Explore/Musikwelt CD 0017 (43')



Er kannte ihn gar nicht

Der Mann mit der Klarinette auf dem Cover ist Carl Adams. Er kannte zwar nicht Charles Ives, wie sein Sohn John in seinem gleichnamigen Werktitel behauptet, lebte aber immerhin wie jener in New England. Die drei Sätze von „My Father Knew Charles Ives“ (2003) versteht John Adams als Fortschreibung von dessen „Three Places in New England“. Allerdings ist mit dem ersten, „Concord“, nicht die Stadt in Massachusetts gemeint, die Ives mit seiner Klaviersonate besang, sondern die in New Hampshire, wo Adams aufwuchs. Hier hört man die Trompete aus „The Unanswered Question“ ebenso wie die für Ives typischen Montage- und Überlagerungstechniken, wobei Adams die Volksmelodien schon in sich verzerrt.

Auf die andere Seite der Staaten, in die heutige kalifornische Heimat des Komponisten, führt „The Dharma at Big Sur“ (2003), das die dortige Küste gefiltert durch die buddhistisch gefärbte Prosa von Jack Kerouac betrachtet. Adams, der das Werk für Esa-Pekka Salonen zur Eröffnung der Disney Hall in Los Angeles schrieb, wollte darin den „Erkenntnischock“ wiedergeben, der ihn erfasste, als er, der „Auswanderer“, den „Rand der kontinentalen Landmasse“ erreichte. Über einem harmonisch statischen und von keinem Metrum in zielgerichtete Bewegung gesetzten Klangweben erhebt sich eine sechssaitige elektrische Geige, deren improvisiert wirkendes, aber streng ausnotiertes Spiel Unsauberkeiten wie Portamenti und Glissandi einschließt. Das Orchester spielt zum Teil in reiner Stimmung.

Der Komponist am Pult des BBC Symphony Orchestra garantiert für Authentizität und Intensität. Warum die Stücke auf zwei Scheiben verteilt wurden, bleibt sein Geheimnis.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Adams, The Dharma at Big Sur, My Father Knew Charles Ives; Tracy Silverman (Violine), BBC Symphony Orchestra, John Adams (2004/05) Nonesuch/Warner 2 CD 7559-79857-2 (54')



Farbtrunken zwischen Wagner und Minimal

György Ligeti bezeichnete die Musik von Claude Vivier mal als rhythmisch vereinfachten „Super-Messiaenismus“ und hielt große Stücke auf den tragisch früh gestorbenen Komponisten kanadischer Herkunft (1948-1983). Die Affinität zu französischen Klangtraditionen ist seinen Orchesterwerken auch wirklich nicht abzusprechen, die mit ganz unkonventionellen Klangfarben- und Harmoniekombinationen aufwarten. Höchst eigenwillig klingen diese farbtrunkenen Töne, die Peter Rundel und das WDR-Sinfonieorchester hier in zwei elektrisierenden Erstein spielungen der Vergessenheit entreißen. Was hätte der einstige Stockhausen-Schüler wohl heute zu sagen, wäre er nicht mit 35 einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen?

„Orion“ (1979), leider schon Viviers letztes Orchesterwerk, lässt Raum für wüste Spekulationen in seiner dramatischen Dekonstruktion einer opulenten Melodiebewegung mit kontemplativen Perkussionsinterluden. Zwischen collagenartiger Verdichtung und Momenten verstörend monumentaler Homophonie werden dort Praktiken der Minimal Music ebenso spürbar wie Rudimente Wagnerschen Orchesterzaubers.

Der grundsätzlich monodische und oft rituelle Charakter von Viviers Musik offenbart in den „Cinq chansons pour percussion“ (1980), Frucht einer langen Asien-Reise, deutliche Einflüsse indonesischer Musik. Kein explosives Schlagzeuggewitter, sondern entspannte Monologe auf Metallklingern, die anmuten, als wären Cages präparierte Klavierklänge der „Sonatas and Interludes“ wieder rückübersetzt worden.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Vivier, Orion, Siddhartha, Cinq chansons pour percussion; Christian Dierstein (Schlagzeug), WDR-Sinfonieorchester Köln, Peter Rundel (2004) Kairos/HM CD 0012472 (66')



Hammer und Orgel

Am Anfang fällt der Hammer. Wie wir es aus Mahlers Sechster und Bergs Orchesterstücken kennen. Und die fünf Hammerschläge werden mit ihren Einsatzabständen zum musikalischen Material für „Dis-Kontur“. Doch schon 1974 stand nicht die Struktur im Zentrum des Komponierens von Wolfgang Rihm. Schon mit 22 Jahren wehrte er sich gegen das ungeschriebene Gesetz der absoluten rationalen Kontrolle und setzte ihr das Gefühl in seiner Unmittelbarkeit entgegen. „Ich glaube, es ist heute wichtig, selbstvergessene Musik zu komponieren“, schrieb er damals. „Nur solche Musik wird fähig sein, die von Schlagworten verprügelten Standorte des Komponierens zu heilen.“ An die Stelle der beherrschten Form trat bei Rihm der Prozess.

„Dis-Kontur“ ist eine Art Marsch, der aber immer wieder von wild dreinfahrenden Gesten gesprengt wird und schließlich eher einer Flucht gleicht. Und auch im kurze Zeit später entstandenen „Sub-Kontur“ verwendet Rihm einen sinfonischen Topos, den des Adagio, um ihn zu „zerkauen“, wie er selbst es nennt. Eigentlich wollte er die beiden Werke mit „Contra-Kontur“ zu einem Triptychon runden, führte diesen Plan aber nicht aus.

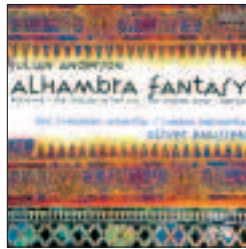
Dezenter als die beiden Frühwerke gibt sich das nur drei Jahre alte „Unbenannt IV“, in dem Rihm geschickt den Klang einer Orgel mit dem eines Sinfonieorchesters verschmilzt. Zwar bewegt er hier immer noch gewaltige Klangmassen, aber sie scheinen weicher und zugleich dichter als zuvor. Selbst äußerste Kraftentladungen bleiben immer irgendwie tonschön.

Bei den vorliegenden Interpretationen handelt es sich um Mitschnitte aus der „Musica viva“-Konzertreihe des Bayerischen Rundfunks. Sie setzen Maßstäbe, die nur schwer übertroffen werden können.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rihm, Dis-Kontur, Sub-Kontur, Unbenannt IV; Leo van Doeselaar (Orgel), Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leif Segerstam, Sian Edwards, Lothar Zagrosek (1978-2004)
Col legno/HM CD 20093 (67')



Feinsinnige Lyrik

Julian Anderson versteht Musik in erster Linie als Gesang, auch wenn es sich um Instrumentalkompositionen handelt. Der 1967 in London geborene, inzwischen hoch dekorierte Komponist möchte Diatonie und Konsonanz zu neuem Recht verhelfen und sie in einen nichttonalen Kontext integrieren. In der Tat spielt das Melos eine zentrale Rolle in seinen Arbeiten, ob das osteuropäische Tanzweisen sind wie in der Orchesterfantasie „Khorovod“ oder pentatonische Skalen wie in „The Stations of the Sun“. Bereits in einem seiner frühesten Werke, dem vielfach ausgezeichneten „Diptych“ von 1989 – Anderson war damals erst 22 Jahre alt – formieren sich die überlappenden melodischen Linien zu einem großen, das gesamte Stück durchziehenden Bogen.

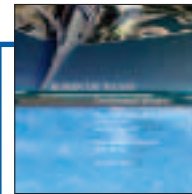
Anderson, der heute Komposition an der Harvard University lehrt, ist jedoch kein rückwärtsgewandter Traditionalist, sondern ein feinsinniger musikalischer Lyriker mit einem sicheren Gespür für klangliche Wirkungen und Proportionen. Er versteht es glänzend, den großen Apparat effektiv und äußerst ökonomisch einzusetzen. Auch wenn sich die Titel seiner Werke oft auf außermusikalische Anlässe beziehen, wie eine Mondfinsternis in „The Crazy Moon“ oder die Architektur der Alhambra in Granada in der „Alhambra Fantasy“, schreibt Anderson keine Programmmusik. Er will keine Geschichten erzählen, sondern versteht seine Arbeiten als autonome Kunstwerke.

Die London Sinfonietta und das BBC Symphony Orchestra, seit vielen Jahren bestens mit der Musik Andersons vertraut, bieten unter der bewährten Leitung von Oliver Knussen Interpretationen, die Maßstäbe setzen und den Klangzauber dieser Kompositionen adäquat zum Leuchten bringen.

Martin Demmler

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Anderson, Khorovod, The Stations of the Sun, The Crazy Moon, Alhambra Fantasy, Diptych; London Sinfonietta, BBC Symphony Orchestra, Oliver Knussen (2000/01)
Online/Note1 CD 1012-2 (77')

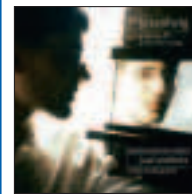


Symmetrisch

Strenge geometrische Formen in fließende Klangzustände umzubilden ist eines der Kennzeichen der Musik des 1968 geborenen Niederländers Robin de Raaff. Der ehemalige Schüler George Benjamins hat eine Vorliebe für symmetrische Strukturen und klare architektonische Konstruktionsprinzipien. Seine Orchesterwerke arbeiten mit in sich bewegten Klangbändern und -flächen. Dass die Tonhöhenbeziehungen und rhythmischen Verläufe streng nach übergeordneten Prinzipien gestaltet sind, hört man der energiegeladenen, sehr farbenreichen Musik nicht an. In diesen Live-Aufnahmen stehen de Raaff Dirigenten von höchstem Rang zur Seite. M.D.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Raaff, Unisono, Klavierkonzert, Konzert für Orchester; Ralph van Raat (Klavier), Kammerorchester des Niederländischen Rundfunks, Concertgebouwworkest, Ed Spanjaard, Peter Eötvös, George Benjamin (2003/04)
Etcetera/Codæx CD 1309 (57')



Frühreif

Wunderkinder haben es nicht immer leicht auf dem schmalen Grat zwischen Überhöhung und Überforderung. Jay Greenberg ist 15 Jahre alt, die Einspielung bietet seine fünfte Sinfonie und ein Streichquintett, interpretiert von renommierten Ensembles. Das sind keine Kinderspielerien, sondern Talentproben, die sich wie selbstverständlich in die Reihe großer Vorgänger stellen. Die Sinfonie ist eine spätromantische Klangorgie von einiger Originalität, das Streicherstück ihr rationales Echo. Greenberg, der mit dem Computer komponiert, um schneller arbeiten zu können, mag noch keine distinkte Stimme entwickelt haben, doch seine ersten Paukenschläge tönen viel versprechend. A.O.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Greenberg, Sinfonie Nr. 5; Streichquintett; Juilliard String Quartet, London Symphony Orchestra, José Serebrier (2006)
Sony BMG CD 82876 86845 2 (53')



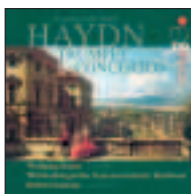
Geformt

In vielerlei Hinsicht kann man Plan-
tiers Booklettext bestätigen, in dem er Ven-
turinis Opus 1 über den grünen Klee als
Entdeckung preist. Schließlich war Ventu-
rini Kapellmeister am Hannoveraner Hof –
damals eine wichtige Schaltstelle zwischen
den unterschiedlichen Musikkulturen –; und
so verwundert es kaum, dass sein einziges
Opus, das etwa 1715 veröffentlicht wurde,
eine erstaunliche Vielfalt von verschiedensten
Einflüssen aufweist, die sehr geschickt zu
einer Einheit geformt werden. Es ist teilweise
festliches, häufig recht virtuosos Musiker-
futter, mit dem man Eindruck schinden
kann – was La Cetra sehr engagiert vor-
führt. Dass der Hörer zahlreiche Déjà-vu-
Erlebnisse hat (woher kenne ich nur das
Concerto aus der zweiten Sonate so gut?),
dürfte die Attraktivität nur steigern. *R.E.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Venturini, Concerti da Camera op. 1; La
Cetra, David Plantier (2005)
ZZT/Note1 CD 060502 (68')



Noch ein Konzert

Dieser Stuttgarter
Trompetenprofessor
Wolfgang Bauer
kann einfach alles:

Die Holzbläserische Geläufigkeit des seiner-
zeit für Klappentrompete geschriebenen
Konzertes von Joseph Haydn meistert er
gleichermaßen souverän wie den spekta-
kulären Aufstieg bis in die Gletscherregion
des dreigestrichenen A, den Bruder Michael
Haydn im Concertino innerhalb seiner
achtsätzigen B-Dur Serenade fordert. Und
das mit einem in allen Lagen und dynami-
schen Schattierungen strahlenden Blechblä-
serten, gekoppelt mit einer lebendigen Mu-
sikalität. Schade, von diesem Solisten hätte
man sich an Stelle von Joseph Haydns brav
musizierter Sinfonie Nr. 83 „La Poule“
noch ein Konzert gewünscht! *Ho.Ar.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

J. und M. Haydn, Trompetenkonzerte;
Wolfgang Bauer (Trompete),
Württembergisches Kammerorchester
Heilbronn, Ruben Gazarian (2006)
MDG/Codæx SACD 901 1395-6 (77')



Überholt

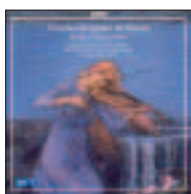
Kein Geringerer
als Mozart feierte als
Geigenvirtuose mit

Johann Baptist Vanhals B-Dur-Konzert
große Triumphe, und in der Tat bietet es,
wie auch seine beiden Schwesterwerke in
G-Dur, eingängige Melodien und dankbare
Passagen, die der Virtuosität Spielräume
eröffnen, ohne in leere Floskeln auszuarten.
Stilistisch stehen diese Stücke Haydns Kon-
zerten näher als Mozarts, was in der vorlie-
genden Einspielung nur zum Teil deutlich
wird. Die Solistin Takako Nishizaki verfolgt
nämlich mit viel Vibrato und ebenmäßiger
Tongebung einen längst überholten Inter-
pretationsansatz, während Helmut Müller-
Brühl sein Kölner Kammerorchester zu
transparentem Spiel und eleganter Phra-
sierung anhält. *M.Hen.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Vanhal, Violinkonzerte G1, G3 und B1;
Takako Nishizaki (Violine), Kölner Kammer-
orchester, Helmut Müller-Brühl (2005)
Naxos CD 8.557815 (71')



Glänzend

Bereits mit Werken
von Karol Lipinsky
und Eugène Ysaÿe
hat sich Albrecht
Laurent Breuninger
bei CPO als glänzen-

der Interpret von Raritäten des Violinre-
pertoires profiliert. Jetzt nimmt er mit
Charles-Auguste de Bériot (1802-1870) ei-
nen weiteren Geiger-Komponisten ins
Visier. Bériot hinterließ zehn Violinkon-
zerte, in denen sich der Solist akrobatisch
und kantabel voll ausleben kann. Breu-
ninger traf daraus eine repräsentative
Auswahl, für die Konzerte Nr. 2 und Nr. 7
schrieb er eigene Kadenzen. Und überzeugt
mit einer in jeder Hinsicht fantastischen
geigerischen Leistung. Diesem Geiger zu-
zuhören ist eine pure Freude. *N.H.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Bériot, Violinkonzerte Nr. 2, 4 und 7;
Laurent Albrecht Breuninger (Violine),
Nordwestdeutsche Philharmonie, Frank
Beermann (2004)
CPO/JPC CD 777 167-2 (64')



Erleichternd

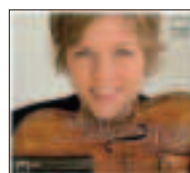
Eine Produktion
von hohem Reper-
toirewert: Das Violin-

konzert fehlte hierzulande gänzlich im
Angebot, das Tripelkonzert war mit einer
Aufnahme vertreten. Casellas spröder
Intellekt mag einer allgemeinen Akzeptanz
seiner Werke bislang entgegenstehen. Die
vorliegenden Interpretationen zeichnen
sich durch liebevolles Herausarbeiten der
kantablen Elemente aus. Dem vorzüglichen
Geiger Matthias Wollong gelingt es sogar,
dem Violinkonzert musikalische Seele ein-
zuhauchen. Die Klangschönheit und Wärme
dieser Aufnahmen mag den Intentionen
Casellas entgegenstehen, den Zugang zu
den Stücken erleichtern sie jedoch unge-
mein. *Ho.Ar.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Casella, Tripelkonzert, Violinkonzert;
Matthias Wollong (Violine), Danjuio
Ishizaka (Cello), Frank Immo Zichno
(Klavier), Rundfunk-Sinfonieorchester
Berlin, Michael Sanderling, Vladimir
Jurowski (1999/2005)
Capriccio/Delta SACD 71 099 (62')



Aufreizend

Attraktion und Ra-
rität dieser Neuauf-
nahme mit Isabelle
Faust ist André Joli-
vets Violinkonzert

von 1972, sein zwölftes und letztes Konzert.
Jolivet gehörte zur Gruppe „Jeune France“
und zeigt sich merklich von seinem Lehrer
Varèse beeinflusst. Das für Leonid Kogan
geschriebene Werk gilt als sein musikali-
sches Testament, es klingt auch in der
Orchesterbehandlung aufreizend modern,
verglichen etwa mit Chaussons spätroman-
tisch verträumtem „Poème“. Ein ideales
Terrain für das feinsinnige Spiel von
Isabelle Faust, deren Interpretation eine lei-
denschaftliche Werbung besonders für
Jolivet ist. *N.H.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Jolivet, Violinkonzert; **Chausson**, Poème
op.25; Isabelle Faust (Violine), Deutsches
Symphonie-Orchester Berlin, Marko
Letonja (2006)
Harmonia Mundi France CD 901925 (48')



In noblem Ton

Wohl kein Werk des Cello-Repertoires ist derart eng, ja geradezu schicksalhaft mit dem Namen Jacqueline de Pré verbunden wie das Konzert von Edward Elgar. Noch heute gilt die Aufnahme des Werkes mit du Pré, dem London Symphony Orchestra und John Barbirolli von 1964 als die meistzitierte Referenz (EMI). Der melancholisch-sehnsüchtige Charakter dieser Musik kommt hier beklemmend zum Ausdruck. Es gibt Cellisten, die das Werk nicht mehr einspielen wollen, im festen Glauben, es sei mit du Pré alles zu Elgar gesagt ...

Daniel Müller-Schott nimmt die Herausforderung an, er stellt sich dem Vergleich und findet seinen eigenen Weg. Die verzehrende Leidenschaft, die Gluthitze von du Pré wird man bei ihm nicht finden, wie bei anderen übrigens auch nicht. Müller-Schott bleibt sich selbst treu und löst seine Aufgabe elegant und kultiviert, sich Gefühlen exaltiert hinzugeben, war ohnehin nie seine Sache. Diese Neuproduktion empfiehlt sich auch durch die Kopplung mit William Waltons Cellokonzert, das einst Gregor Piatigorsky bestellt hatte und 1957 mit dem Boston Symphony Orchestra unter Charles Münch uraufführte. Die Bild- und Tonaufnahmen des Werkes mit Piatigorsky beeindrucken nach wie vor. Gewichtige Konkurrenz also auch hier. Müller-Schott profiliert sich in Waltons Konzert ebenso vorteilhaft wie bei Elgar. Sein Zugang zur Musik des britischen Traditionalisten wirkt unkompliziert und unmittelbar. Nobel ausgespielte Kantilenen stellt Müller-Schott in einen lebendigen Kontrast zu virtuoser Brillanz und rhythmischer Prägnanz, die Waltons Musik immer wieder fordert. Das Philharmonische Orchester Oslo spielt unter André Previns Leitung in Hochform: ungemein farbenprächtig, transparent und, wenn es die Partitur will, auch richtig knallig.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Elgar, Walton, Cellokonzerte; Daniel Müller-Schott (Cello), Philharmonisches Orchester Oslo, André Previn (2005)
Orfeo CD 621 061 A (59')



Schalk und Außenseiter

Der Komponist HK Gruber wird gerne mit dem Satz zitiert, er sei in Wien aufgewachsen, um Außenseiter zu sein. Solches Außenseitertum schlug sich auch im Schlagzeugkonzert „Rough Music“ (1983) nieder, das den alten französischen Brauch berücksichtigt, einen unliebsamen Mitbürger mit „Charivari“, Musik auf Deckeln, Töpfen und misshandelten, schreienden Katzen zu vertreiben. Dabei hat den Komponisten „die „Analogie zwischen den Kräften, die im Konzert Anwendung finden und jenen, die dem Volksbrauch Langlebigkeit verliehen“, interessiert. Wobei dem Schlagzeuger die Rolle des „Vorsitzenden eines Ensembles“ zugewiesen wird und dessen Part in der Realisation durch den Wunderknaben Martin Grubinger ein virtuosos Schmankerl ist.

Seine beiden Seelen, die des Komponisten und die des Wiedergängers von Ernst Busch als Weill- und Eisler-Interpret, vereinigte Gruber in seiner „Zeitstimmung“ (1996) nach Texten H. C. Artmanns: „Für mich“, meinte er im Gespräch, „sind Artmanns Texte eine Aneinanderreihung von Wörtern als Klang, die zufällig Syntax ergeben. Die Musik ist ein Klangambiente, das den Text einfärbt, einkleidet und hoffentlich nicht unverständlich macht.“ Dass die Musik gelegentlich auch ein wenig in den Kleidern von Kurt Weill daherzukommen scheint, tut ihr keinen Abbruch, weil man die Gestalt Grubers darinnen stets erkennt.

Zum Abschluss lässt das prächtig gestimmte Tonkünstler-Orchester unter Kristjan Järvi den Begriff „Charivari“ erneut zu Ehren kommen, diesmal als von Johann Strauß assoziativ zu Ravels „La Valse“ führende Satire auf österreichische Lebensart; zudem eine Absage Grubers an den „heiligen Ernst“ in der Kunst, „den wir heute vor allem im unehrlichen Pathos vieler Politiker erleben“.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

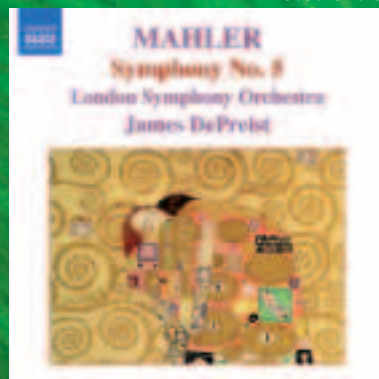
Gruber, Zeitstimmung, Rough Music, Charivari; Martin Grubinger (Schlagzeug), HK Gruber (Chansonnier), Tonkünstler-Orchester, Kristjan Järvi (2004)
BIS/Klassik-Center SACD 1681 (79')

NAXOS

news



CD des Monats DEZEMBER
8.570198



8.557990



8.557565



8.570151

NAXOS

E-Mail: info@naxos.de
Internet: www.naxos.de

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem wöchentlichen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!